Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Das Ideal eines Soldaten
Autor: Schoop, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750099

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS IDEAL EINES SOLDATEN

Wenn es je einen Feldherrn gegeben hat, der als Antimilitarist bezeichnet werden darf, so war es der englische General Gordon, der im Kampfe gegen den Mahdi ein so tragisches Ende nehmen sollte.

Als Sohn eines Offiziers 1833 geboren, Spross einer alten schottischen Soldatenfamilie, wandte auch er sich der militärischen Laufbahn zu. Er war noch nicht sechzehn Jahre alt, als er 1848 in die königliche Militärakademie zu Woolwich eintrat. Seine Karriere hat ihn in alle Weltteile geführt. Stets aber war er bestrebt, seinen Degen nur einer *guten und gerechten Sache* zur Verfügung zu stellen; mehr als einmal hat er nicht einen Augenblick gezögert, von seinen Vorgesetzten den Abschied zu fordern, wenn Unbilliges von ihm verlangt wurde. Von dem Kadavergehorsam, der ohne zu urteilen ausführt, was befohlen wird, hat er nichts wissen wollen.

Am Neujahrstag 1855 erreichte Gordon als blutjunger Offizier Balaclava; in der Krim sollte er zum erstenmal das Kriegshandwerk praktisch kennen lernen. Sein Beruf macht ihm Freude. In einem seiner Briefe heißt es:

> „Im allgemeinen finden wir wenig Vergnügen im Gedanken an einen Frieden, bevor ein anderer Feldzug eröffnet ist. Ich werde nicht nach England zurückkehren, sondern habe vor, drei oder vier Jahre im Ausland zu bleiben, die ich, was meine Person anbetrifft, lieber im Krieg als im Frieden verbrächte. Es liegt etwas unsagbar Aufregendes im Kriege.“ [1])

Gordon gehörte dem Ingenieurkorps an und fand bei den großartigen Festungskämpfen der Krim überreiche Gelegenheit, seine Kenntnisse praktisch zu verwerten und theoretisch zu vertiefen.

Das Ende des Krieges war für ihn nicht das Ende der Arbeit und Mühe. Er erhielt den Befehl, sich einer Kommission anzuschließen, welcher die Festsetzung der Grenze zwischen Russland und der Moldau (dem heutigen Rumänien) oblag. Es ist außerordentlich interessant, dies alles heute in seinen Berichten nachzulesen; beinahe wäre es wegen eines Gebietsstreifens am Yalpukh-See nochmals zum offenen Kampfe zwischen den Mächten gekommen. Von der Donaumündung ging er, im Mai 1857, nach Armenien, wo russisch-türkische Differenzen über die Festlegung der Grenze am Aras (dem alten Araxes) zu begleichen waren. Von Trebizunt gelangte die Kommission nach der armenischen Hauptstadt Erzerum; die Art, wie die türkischen Paschas die Bevölkerung behandelten, öffnete Gordon die Augen über das ottomanische Regierungssystem.

Gordons Briefe aus diesen Gebieten sind heute von aktuellstem Interesse; wir erhalten ein anschauliches Bild von Armenien, wie es sich vor sechzig Jahren darstellte.

---

[1]) In der Hauptsache halte ich mich an die schöne Biographie Gordons von Demetrius C. Boulger (London, Nelson), die sich vor allem auf die Briefe und Schriften des Helden stützt. Ein klassisches Werk ist A. F. Hake: *The journals of Major-General C. J. Gordon at Khartum, 2 V.* (London 1885). Gut zu brauchen ist auch Band 7 der „Bibliothek wertvoller Memoiren“ (Hamburg 1907, Gutenberg-Verlag): *Am Rande der Kulturwelt. Briefe und Tagebuchblätter des Generals Charles Gordon of Chartum.* Ausgewählt und übersetzt von Max Goos. Endlich lese man in Josef Victor Widmanns „Ausgewählten Feuilletons“ (Frauenfeld, Huber) den Aufsatz: *Gordon, der Held von Chartum.*

Nur kurze Zeit sollte der nach England Zurückgekehrte und inzwischen zum Hauptmann Beförderte sich der Heimat freuen; im Juli 1860 schiffte er sich nach dem fernen Osten ein, um am Feldzug gegen China teilzunehmen.

Anschaulich schildert er die Zerstörung des Sommerpalastes, bei der namentlich die Franzosen einen bösen Vandalismus an den Tag legten. In wenigen Tagen wurde kaiserliches Eigentum im Werte von 100 Millionen Franken von Grund aus vernichtet. Wie eine losgelassene Soldateska sich bei solchem Anlass benimmt, sehen wir in Gordons Briefen an einem Musterbeispiel:

„Die Chinesen sind höflich; doch ich denke, dass die Großen uns hassen. Das ist auch nur ganz natürlich nach unserem Benehmen gegen den Palast. Sie können sich die Schönheit und Pracht der verbrannten Gebäude schwerlich vorstellen. Man empfand physischen Schmerz, sie in Asche zu legen. Diese Paläste waren so ausgedehnt, und wir hatten so wenig Zeit, dass wir sie nicht sorgfältig plündern konnten. Goldene Schmuckgegenstände wurden haufenweise verbrannt, da man sie für Messing hielt. Es war eine unsagbar demoralisierende Arbeit für eine Armee. Sie können sich von der Herrlichkeit dieser Residenz überhaupt keinen Begriff machen, ebensowenig von der gewaltigen Verwüstung, welche die Franzosen anrichteten. Der Thronsaal war mit wunderbaren Elfenbeinschnitzereien bekleidet. Es fanden sich da gewaltige Spiegel von allen Formen und Arten, Uhren, Musikkästen mit Puppen darauf, herrliches Porzellan von jeder Sorte, und soviel Pracht und Zivilisation, als Sie in Windsor wahrnehmen könnten: geschnitzte Elfenbeinschränke, Korallenkasten, große Anhäufungen von Schätzen aller Art. Die Franzosen hatten all das in der übermütigsten Weise in Stücke geschlagen. Es war eine Szene gründlichster Verwüstung, die jeder Beschreibung spottet.“ [1])

Der Grund dieser Barbarei? Im Sommerpalast waren eine Anzahl Gefangener schlecht behandelt worden. Sofort erfolgte der Befehl des kommandierenden Generals zur Zerstörung.

Im März 1863 übernahm Gordon, im Auftrag der kaiserlichen Regierung, in Sungkiang den Oberbefehl über die chinesische Armee, welche die furchtbare Taiping-Rebellion niederzuwerfen den Auftrag hatte. Unter ge-

---

[1]) Aufgefordert, seine Meinung zu äußern über die „Expédition de Chine“, schrieb Victor Hugo am 25. November 1861 seinen bekannten Brief *Au Capitaine Butler*. Er ist ein vehementer Protest gegen die im Sommerpalast begangenen Greuel:

„Il y avait, dans un coin du monde, une merveille du monde; cette merveille s'appelait le Palais d'été. L'art a deux principes, l'Idée, qui produit l'art européen, et la Chimère, qui produit l'art oriental. Le Palais d'été était à l'art chimérique ce que le Panthéon est à l'art idéal.“...

„Un jour, deux bandits sont entrés dans le Palais d'été. L'un a pillé, l'autre a incendié. La victoire peut être une voleuse, à ce qu'il paraît. Une dévastation en grand du Palais d'été s'est fait de compte à demi entre les deux vainqueurs.“...

„Grand exploit, bonne aubaine. L'un des deux vainqueurs a empli ses poches, ce que voyant, l'autre a empli ses coffres; et l'on est revenu en Europe, bras dessus, bras dessous, en riant. Telle est l'histoire des deux bandits...

Devant l'histoire, l'un des deux bandits s'appellera la France, l'autre s'appellera l'Angleterre. Mais je proteste,...; les crimes de ceux qui mènent ne sont pas la faute de ceux qui sont menés; les gouvernements sont quelquefois des bandits, les peuples jamais.“

waltigen Schwierigkeiten und Mühen sollte er die Aufgabe durchführen; *wie* er dies tat, wird immer sein größter Ruhmestitel bleiben.

Die Kämpfe, die damals in endlosen Bürgerkriegen China heimsuchten, dürften etwa zwei Millionen Opfer gefordert haben; man lese Ferd. von Richthofens *Tagebücher aus China,* um zu sehen, wie es wenige Jahre später im Reiche der Mitte aussah.

Gordon unterzog sich der schweren Last, weil er das chinesische Volk schätzte und liebte, weil er erkannte, dass nur ein Zustand fester staatlicher Ordnung dem unerhörten Gemetzel ein Ende bereiten könne. So weit es sich immer machen ließ, suchte er durch Verhandlungen und Überredung zum Ziele zu kommen, was ein rücksichtsloses Drauflosgehen nicht hinderte, wo es sein musste. Sein Hauptmitarbeiter war der berühmte Li Hung Tschang.

In einem Briefe Gordons, welcher den ganzen Mann kennzeichnet, heißt es:

„Ich habe die Genugtuung, dass das Ende der Rebellion herannaht, während, wäre ich inaktiv geblieben, sie sich noch Jahre hindurch hätte fortschleppen können. Ich kümmere mich keinen Pfifferling um meine Beförderung oder darüber, was die Leute sagen. Ich weiß, dass ich China ebenso arm verlasse, wie ich es betrat; aber es geschieht mit dem Bewusstsein, dass, durch mein schwaches Eingreifen, 80—100,000 Menschenleben erhalten werden konnten. Einer anderen Genugtuung bedarf ich nicht."

Im Gegensatz zu dem Deutschen Richthofen, der oft sehr abschätzig von den Chinesen spricht, wird Gordon nicht müde, die vortrefflichen Eigenschaften dieses Volkes hervorzuheben; neben seinen Landsleuten, erklärt er, vermöge er keiner andern Nation in der Welt soviel Sympathie entgegenzubringen. Wenn einmal die Ordnung im Lande wieder hergestellt sei, gebe es nur *eine* gute Politik: sie bestehe darin, dieses große Volk sich politisch nach den eigenen Bedürfnissen organisieren zu lassen. Hat doch viel später, während einer kurzen Mission im nördlichen Indien, Gordon den Ausspruch getan:

„Einige behaupten, die Leute von Kandahar (d. h. die Afghanen) wünschten unsere Herrschaft. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Volk sich darnach sehnt, von nach Rasse und Religion fremden Menschen regiert zu werden. Alle Völker ziehen ihre eigenen schlechten, einheimischen Regierungen einem straffen, zivilisierten Regiment vor, trotz der erhöhten materiellen Prosperität, die es ihnen verschaffen könnte."

Ein andermal meint er, im Opiumkrieg hätten die Chinesen nicht so sehr gegen die Einführung des Opiums, als gegen die fremde Einmischung in ihre Angelegenheiten gekämpft, die ihnen den Konsum dieses Giftes aufzwingen wollte. Das müsse ausgesprochen werden, selbst wenn Indien materiell Einbuße erleide. „Auf der einen Seite Gewinn, Bitterkeit und Unrecht, auf der andern Verlust, versöhnte Nachbarn und Gerechtigkeit." Und dann, um dem indischen Budget aufzuhelfen, der für Gordon typische Vorschlag:

„Man beschneide in Indien das Salär aller Offiziere und Beamten über Hauptmannsrang nach dem Maßstab der Kräfte dieser Kolonie, und die (durch den Verlust des Opiumexports erlittene) Einbuße ist annähernd wettgemacht. Warum sollten die Offiziere in Indien besser gestellt sein als die Offiziere in Hongkong?"

Bedeutend später, während seiner großen Mission am Nil, im Jahre 1878, wurde Gordon von seinem Freunde Li Hung Tschang aufgefordert, sofort nach China zu kommen, da das Land sich in schwerer Not und Kriegsgefahr befinde. Russland war nicht geneigt, den Chinesen die Provinz Kuldscha zurückzugeben, die es während der großen mohammedanischen Erhebung in Mittelasien besetzt hatte. Eine starke Partei in Peking trieb zum Kriege, und die Berufung Gordons wurde ebenfalls als Kriegszeichen aufgefasst. Aus Rücksicht auf die Russen wollte das englische Kriegsministerium zuerst Gordon den telegraphisch erbetenen Urlaub und die Reise nach China nicht gestatten. Gordon depeschierte zurück, er werde für den Frieden, nicht den Krieg wirken; er sei zur Demission bereit. Von Bombay aus ließ er, bevor er weiter fuhr, folgende Proklamation über seine Ziele verbreiten:

„Es ist mein fester Entschluss, die Chinesen zu überreden, nicht in den Krieg mit Russland einzutreten, sowohl in ihrem eigenen Interesse als im Interesse der Welt, namentlich auch Englands. Sollte der Krieg dennoch ausbrechen, so kann ich zurzeit noch nicht sagen, wie ich handeln werde; in jedem Falle würde ich leidenschaftlich einen baldigen Frieden herbeisehnen. Es ist, wie ich schon sagte, mein fester Entschluss, den Chinesen vom Kriege mit Russland abzuraten. Ob man auf mich hören wird oder nicht, liegt nicht in meiner Macht. Ich protestiere aber dagegen, dass ich als Mann betrachtet werde, der den Krieg in irgendeinem Lande herbeiwünschen sollte, und nun gar in China. Wie meine Gefühle nun einmal sind, mit einem nur geringen Maß von Bewunderung für militärische Großtaten, halte ich es für eine weit größere Ehre, den Frieden zu fördern, als in einem verbrecherischen Kriege armselige Auszeichnungen davonzutragen (paltry honours in a wretched war).“

In China angekommen, erkannte Gordon, dass die Dinge nicht so lagen, wie er sie sich vorgestellt hatte. Offenbar wollte auch Russland in diesem Moment den offenen Konflikt nicht; es gab sich alle Mühe, die Katastrophe zu vermeiden. Da mischte sich aber auch Bismarck in die Sache ein, vielleicht in der Hoffnung, den Russen, ohne sich in Unkosten zu stürzen, diplomatisch einen Dienst zu erweisen. Herr von Brandt, der Vertreter Deutschlands in Peking, erhielt die Weisung, die Friedenspartei zu unterstützen. Er aber gedachte es auf seine eigene Art zu tun. Li Hung Tschang, der einzige politisch einflussreiche Vertreter der Friedensfreunde, sollte rebellieren und mit seiner Schwarzflaggenarmee nach Peking ziehen, um da seine eigene Herrschaft aufzurichten. Gordon wies diese Intrigen weit von sich, wiewohl der Vertreter Englands dafür eingenommen war. Ohne sein Einschreiten wäre es zum Bürgerkrieg in China gekommen; sein Freund Li Hung Tschang hätte sich selbst zum Herrscher aufgeschwungen oder seinen Kopf eingebüßt.

Was tat nun Gordon? Er eilte nach Peking, um auf geradem, ehrlichem Wege für den Frieden zu wirken. Auf der Reise schrieb er einen Brief, in dem er sagte, bei der ganzen Sache sei sein eigener Kopf der Einsatz; aber um jeden Preis müsse die kriegslustige Mandarinenpartei von ihren Plänen abgebracht werden. „Li Hung Tschang ist ein feiner Kerl und ist es wert, dass man sein Leben für ihn einsetzt; aber rebellieren und seinen guten Namen verlieren darf er nicht.“

Einige Monate später, als die Sache zugunsten des Friedens entschieden war, schrieb Gordon an Boulger, seinen späteren Biographen:

„Die Leute fragten mich, was ich von den Fortschritten Chinas in den sechzehn Jahren meiner Abwesenheit dächte. Ich sagte, China habe sich als Handelsnation aufs großartigste entwickelt; in Handel und Reichtum aber liegt die wirkliche Macht der Völker, nicht in den Truppen. Wie die Chinesen, habe ich eine tiefe Verachtung für bloß militärische Leistungen. Sie sind ephemärer Natur. Ich bewundere Verwaltungsbeamte, nicht Generale. Ein militärischer Rotknopf-Mandarin hat sich tief vor einem Blauknopf-Zivilmandarinen zu verneigen, und meiner Ansicht nach ist dies nur durchaus am Platze.“ [1])

In der Hauptstadt wurde Gordon sofort vor den vom Prinzen Tschun, dem Vater des jungen Kaisers und Haupt der Kriegspartei, präsidierten Kronrat geführt. In langer Rede suchte der englische Offizier den Chinesen zu beweisen, dass sie gar nicht imstande wären, Krieg zu führen. Als sie immer noch im gegenteiligen Sinn argumentierten und der Dolmetscher sich weigerte, die heftigen Bezeichnungen zu übersetzen, die er so erhabenen Persönlichkeiten beilegte, ergriff Gordon ein Wörterbuch, suchte nach dem chinesischen Begriff für *Idioten,* legte den Finger auf das Wort und hielt es jedem Mitglied des Kronrats unter die Nase. Das Resultat hat Gordon selbst in einem Briefe wie folgt geschildert:

„Ich sagte: Macht Frieden, und schrieb die Bedingungen nieder. Es waren im ganzen fünf Artikel. Der einzige, gegen den sie sich auflehnten, war der fünfte, der die Entschädigungsfrage behandelte. Sie erklärten, das sei allzu hart und ungerecht. Ich erwiderte, das sei wohl möglich; was aber nütze es, da lange zu schwatzen? Wenn ein Mann euer Geld oder Leben fordert, so stehen euch drei Wege offen. Entweder müsst ihr kämpfen, oder um Hilfe rufen, oder euer Geld hingeben. Nun, kämpfen könnt ihr nicht; es ist auch unnötig, um Hilfe zu rufen, da England und Frankreich nicht einen Finger rühren werden, euch zu unterstützen.“

Gordon drang durch. Gleichzeitig übergab er der chinesischen Regierung zwei Denkschriften, über die Organisation des Heerwesens (er befürwortete eine Armee zu rein defensiven Zwecken) und über die innere Umbildung Chinas zu einem wohlgeordneten modernen Staate.

Allzu vielen Demütigungen dürfe, hat er wiederholt erklärt, ein großes Volk nicht ausgesetzt werden:

„Es liegt die Wahrscheinlichkeit vor, dass eine stolze Nation wie die Chinesen diese fortwährende Speisung mit den Abfällen der Fremden eines Tages satt haben wird, dass sich die Regierung in Peking, indem sie sich allzu nahe an den Abgrund des Krieges heranwagt, hineingerissen würde, und dass die Folge Anarchie und Rebellion sein wird, die Jahre hindurch dauern können und im Reiche der Mitte endlosen Jammer verursachen müssen.“

Gordon ist, wie wir heute wissen, ein nur zu guter Prophet gewesen.

Doch wir müssen zurückgreifen. Im Jahre 1874 wurde General Gordon nach Egypten berufen, um im Dienste des Khediven im Sudan Ordnung zu

---

[1]) „I go on to say that the stride China has made in commerce is immense, and commerce and wealth are the power of nations, not the troops. Like the Chinese, I have a great contempt for military prowess. It is ephemeral. I admire administrators, not generals. A military Red-Button mandarin has to bow low to a Blue-Button Civil mandarin, and rightly so to my mind.“

schaffen und die Sklaverei zu unterdrücken. Für solche Zwecke stellte der ritterliche Offizier seinen Degen mit Freuden zur Verfügung. Statt der ihm angebotenen 10,000 Pfund jährlich wollte er nur 2000 Pfund annehmen. Von Hause aus mittellos, hat Gordon stets dieselbe Uneigennützigkeit an den Tag gelegt. Als er einige Zeit in der Heimat, in Gravesend, ein militärisches Amt bekleidete, war er der Vater der Armen und Verlassenen, wie er ja aus eigenen Mitteln eine Schule verwahrloster Knaben ins Leben rief, so dass ein befreundeter Offizier von ihm sagen konnte, Gordon nähere sich von allen Menschen, die je lebten, am meisten dem christlichen Ideal.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier auf die großartige Organisationsarbeit Gordons am obern Nil eintreten. Er tat, was er konnte, mit völlig unzulänglichen Mitteln, trotz offener Feindschaft oder passiver Resistenz der ihm unterstellten Paschas, die aus den Mißständen und namentlich der Sklaverei ihren Vorteil zogen. Auch als ihn 1876 der Khedive zum Generalgouverneur des Sudan ernannte, wurde seine Stellung nicht viel verbessert; todmüde legte Gordon 1879 seine Ämter nieder, ohne in Kairo den geringsten Dank für seine unvergleichlichen Leistungen zu ernten.

Es folgten die Missionen nach Indien und China, von denen schon die Rede war. Bevor er nach Ostasien abreiste, gönnte sich Gordon eine kurze Erholung in Lausanne. Aus jenen Tagen, März 1880, stammt eine Denkschrift über den Zustand der Türkei. Selten sind so prophetische Worte ausgesprochen worden. Der unter Bismarcks Aegide abgeschlossene Berliner Vertrag erschien ihm in jeder Hinsicht verhängnisvoll.

Gordon ist 1880 der festen Überzeugung, dass der Berliner Vertrag der Türkei nichts nützte und Europa unberechenbaren Schaden zufügte; es ist außerordentlich lehrreich, heute die Argumente zu lesen, die er im Detail für diese Auffassung vorbringt. Er schlägt manches vor, welches der kommende Friedensvertrag zur Wirklichkeit machen könnte.

Ungefähr aus derselben Zeit stammt eine Kundgebung Gordons zur irischen Frage. Kurz vorher hatte er weite Teile Südwestirlands bereist; es war ihm ernstlich darum zu tun, eine Lösung für ein Problem zu finden, von dem er sagt: „The Irish question, ..., like a fretting cancer, eats away our vitals as a nation.“ Die ganze Tiefe der Frage hat er schwerlich erfasst; aber der unbeugsame Mut, seine Überzeugung auszusprechen, ob sie höheren Orts gefalle oder nicht, das unbeirrbare Gerechtigkeitsgefühl und die Beurteilung politischer Probleme nach sittlichen Maßstäben, die Gordons ganzes Leben charakterisierten, sie sind auch hier zu finden.

Für diese Ideale hat er den Märtyrertod erlitten, im Sudan. Nach Missionen in Mauritius und der Kapkolonie und im Begriff, im Dienste Leopolds von Belgien den Kongo zu organisieren, erhält er aufs neue einen Ruf nach Egypten, wo die Dinge aus Rand und Band geraten waren. Den Sudan der Zivilisation zu gewinnen, die Bevölkerung weiter Gebiete von einer furchtbaren Räuberwirtschaft zu befreien, den Sklavenhandel auszurotten, dies hat Gordon stets als das höchste Ziel seines Lebens betrachtet.

Im Jahre 1880 begann der Mahdi die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Bald griff die rebellische Bewegung weit um sich; die egyptischen Heere wurden eines nach dem andern geschlagen. Die Lage Egyptens war verzweifelt; nur *ein* Mann konnte da helfen, General Gordon. Intrigen in Kairo und London verzögerten die Ernennung. Als sie vollzogen wurde, war es zu spät. Gordon erreichte Khartum in einem Moment, da der Feind

sich eine gewaltige Machtstellung zu sichern vermocht hatte. Die Mittel, die man Gordon mitgab, waren lächerlich gering. Es kam zu der Belagerung von Khartum, in der Gordon sich groß erwies wie nie in seinem Leben. Alle seine Hilferufe verhallten ungehört oder wurden zu spät beantwortet. Statt rasch Truppen nach dem Sudan zu werfen, organisierte man langsam und umständlich ein großes Heer. Die Fachleute waren gegen diese Methode, vor allem Major Kitchener (der spätere Feldmarschall, der nachmals bei Omdurman so furchtbare Rache an den Mahdisten nehmen sollte und auf den Gordon mit erstaunlicher Menschenkenntnis hinwies als „one of the few really first-class officers in the British army"); aber sie vermochten nicht durchzudringen. So nahm das Schicksal seinen Lauf. Kurz vor dem Eintreffen des Ersatzheeres gelang ein letzter Ansturm des Mahdi auf das ausgehungerte Khartum. Wenige Stunden nach dem Kampfe brachten schwarze Krieger in einem Tuche das abgeschnittene Haupt Gordons herbei, das der im Lager des Mahdi anwesende Slatin Pascha identifizierte.

So endete der tapfere Soldat und große Mensch, ein Opfer seines Vertrauens in das von zwei Regierungen — England unter Gladstone und Egypten — verpfändete Wort.

„Das Ideal eines Soldaten", so haben wir diesen Aufsatz überschrieben. Soldat, Gordon war es mit Leib und Seele. Aber er wollte es nur sein, wo es einer *großen und edlen Sache galt.* Der Krieg um des *Krieges willen war dem gereiften Manne ein Greuel.* Für kriegerische Lorbeeren hatte er keine Bewunderung. Vom militärischen Erfolge wusste er: it is ephemeral. *Höher als der Feldherr steht der Staatsmann.* Als Staatsmann hat denn auch Gordon überall, wo ihm die Geschicke eines Volkes anvertraut waren, vor allem zu wirken gesucht. Nur wo es unbedingt sein musste, um namenloses Elend abzuwehren, griff er zum Schwert; energisch und kühn, aber menschlich und stets auf den Frieden gerichtet war seine Kriegführung.

Ein Ritter ohne Furcht und Tadel ist General Gordon gewesen: ein großer Soldat, aber das Gegenteil eines Militaristen.

ZÜRICH HERMANN SCHOOP

□□□

NEUE BÜCHER

CONRAD FERDINAND MEYER. Sein Leben und seine Werke. Von Adolf Frey. Dritte, durchgesehene Auflage (Viertes Tausend). Stuttgart u. Berlin 1919. J. G. Cottasche Buchhandlung.

Vor zwei Jahrzehnten trat Adolf Freys *Conrad Ferdinand Meyer* die erste Ausreise an, doppelt willkommen als die gültige Beglaubigung biographischer Meisterschaft und als ehrfurchtgebietendes Vermächtnis des Toten, der dem jüngern Freund den Schlüssel zu seinem streng behüteten Leben anvertraut hatte. Das Buch wurde die Grundlage ausgiebiger Einzelforschung, die einlässlicher, als es der Rahmen der biographischen Erzählung zuließ, die Werkstattgeheimnisse des Meisters zu ergründen, den Tonfall seiner Sprache zu erlauschen, verschüttete Stoffquellen aufzudecken trachtete und neuerdings sogar dreist nach dem Hammer schrie, einen tönernen Götzen zu zerschmettern — das Bild der menschlichen und künstlerischen Persönlichkeit aber, von der Hand des Mit-